

Amerika: Eine kurze Biografie



In diesem Kapitel

- ▶ Den Wurzeln Amerikas auf der Spur
- ▶ Die Entwicklung einer nationalen Identität
- ▶ Die Behandlung von Kinderkrankheiten
- ▶ Kriege der anderen Art

Lange bevor Amerika eine Nation war, war es eine Vision, ein Traum, eine fantastische Geschichte. Während des größten Teils der menschlichen Geschichte existierte diese Vision nur als unbeschriebenes Blatt, das darauf wartete, gefüllt zu werden.

Schließlich wurde es gefüllt: mit Menschen, die aus allen möglichen Gründen und mit allen möglichen Visionen kamen, und die machten sich dann daran, eine Nation aufzubauen. Manchmal prallten die Visionen aufeinander – genau wie die Menschen, die sie vertraten. Einige dieser Ideen waren ziemlich schlecht und wurden nach einer kurzen Auseinandersetzung verworfen. Aus diesen Zusammenstößen und Auseinandersetzungen wuchs ein Land hervor, das auf einem in der Welt einmaligen Regierungssystem gegründet ist.

Amerika hatte Glück, es hatte in Krisenzeiten großartige Anführer, also dann, wenn sie am meisten gebraucht wurden. Man entwickelte ein Regierungssystem, in dem es möglich war, schlechte Anführer, wenn sie denn mal auftauchten, wieder loszuwerden. Amerika hatte natürliche Ressourcen im Überfluss, im Großen und Ganzen friedliche Nachbarn und viel Platz zum Wachsen.

Und wie es wuchs! Aber bevor all das passieren konnte, musste irgendwer Amerika von einem Fantasiegebilde in einen ganz realen Ort verwandeln. In diesem Kapitel geht es darum, wie das alles ablief, und es verweist auf die Stellen im Buch, an denen man das Wesentliche mit mehr Details erfährt.

Sie kamen, sahen und blieben



Die ersten Amerikaner wanderten wahrscheinlich vor rund 14 000 Jahren über Asien ein – für die Erdgeschichte ist das ein Wimpernschlag. In den folgenden vier oder fünf Jahrtausenden breiteten sie sich über den nord- und den südamerikanischen Kontinent aus.

Von diesen ersten Amerikanern gab es nicht sonderlich viele, zumindest nicht in der Gegend, in der sich heute die Vereinigten Staaten befinden. Aber ihre Bräuche und Kulturen waren unglaublich vielfältig. Viele dieser Unterschiede resultierten aus dem Naturraum, den sie besiedelten. Prärieindianer waren zum Beispiel halbnomadische Jäger, während die Stämme im Südosten in mehr oder weniger festen Siedlungen lebten und Landwirtschaft betrieben.

Jetzt spulen wir bis ungefähr 985 n. Chr. vor. Nordeuropäer, die im Allgemeinen unter dem Namen Wikinger laufen, tauchten auf dem nordamerikanischen Kontinent auf und hingen hier gerade lange genug rum, um die Indianer, die sie trafen, zu verwirren. Die Wikinger versuchten ungefähr 40 Jahre lang, hier dauerhaft Fuß zu fassen, dann gaben sie den Versuch auf.

Aber zwei Dinge – Gier und Einfallsreichtum – spornten andere Europäer an, ihren Platz einzunehmen. Auf der Suche nach einem neuen Seeweg zu den Schätzen des Ostens (vor allem Gewürze) kamen Entdecker – wie der Sohn eines italienischen Webers namens Christoph Kolumbus – auf die Idee, nicht nach Osten zu segeln, sondern so lange nach Westen zu fahren, bis sie auf Asien stoßen würden.

Natürlich war der amerikanische Doppelkontinent im Weg. Und anstatt umzudrehen, veränderten Christoph Kolumbus und seine Kollegen – John Cabot, Jacques Cartier, Francisco Coronado und eine Menge anderer – ihre Prioritäten: Sie erforschten die Neue Welt und beuteten sie aus.

Der Teil des Plans, der mit Ausbeutung zu tun hatte, führte zur Versklavung oder Vernichtung der Ureinwohner. Manchmal war das massenhafte Töten beabsichtigt; manchmal war es eher ein Versehen, dazu gehörte zum Beispiel das Einschleppen von Krankheiten, gegen die die Ureinwohner keine Abwehrkräfte entwickelt hatten. In Kapitel 2 stehen mehr Einzelheiten über die Indianer und die Entdecker.

Spanien im Vorteil

Spanien hatte in Nord- und Südamerika einen ordentlichen Vorsprung vor anderen europäischen Mächten. Der Hauptgrund dafür lag darin, dass der schon zuvor erwähnte Italiener namens Christoph Kolumbus für die Spanier arbeitete und es schaffte, sehr früh ihre Begeisterung für die Neue Welt zu wecken. Aber während die Spanier schon losgelegt hatten, waren andere europäische Länder eifrig dabei, zu den Spaniern aufzuschließen. Frankreich teilte seine Kapazitäten auf: zum einen gründete es Siedlungen und Kolonien, zum anderen beutete es einfach nur die vorhandenen natürlichen Ressourcen wie Fisch und Felle aus. Die Engländer dagegen unternahmen Schritte, die zu einer wesentlich dauerhafteren Präsenz in Nordamerika führen sollten.

Die Engländer gründeten sowohl aus wirtschaftlichen wie auch aus religiösen Gründen Siedlungen. Im Süden wollten die Kolonisten zunächst mit Tabakanbau, dann mit Baumwollanbau Geld verdienen. Um ihre Unternehmungen profitabler zu machen, importierten sie Sklaven aus Afrika. Dies verursachte mehr menschliches Elend, als jeder Ernteertrag wert war.

Im Norden gründeten Siedler, die vor religiöser Verfolgung geflohen waren, Kolonien, in denen religiöse Prinzipien das Leben bestimmten (sie hatten allerdings nichts dagegen, hier und da ein wenig Geld zu machen). Genau wie die Spanier machten sich auch die Engländer den Umgang mit denen ziemlich einfach, die vor ihnen da gewesen waren – den Indianern: Sie verdrängten sie oder töteten sie gleich. Die englischen Siedler standen der Ankunft anderer Europäer allerdings toleranter gegenüber als die Spanier, deshalb wuchsen die englischen Kolonien rasant. In Kapitel 3 wird die Geschichte von Pilgern, Puritanern und Unternehmern erzählt.

Das ist revolutionär!

Für die Indianer war es wahrscheinlich nur ein kleiner Trost, aber Franzosen und Briten verbrachten auch eine Menge Zeit damit, sich gegenseitig umzubringen. Während des gesamten 18. Jahrhunderts kam es in einer ganzen Reihe von Kriegen immer wieder zum Schlagabtausch zwischen diesen beiden Mächten. Diese Kriege wurden sowohl in Europa, als auch in der Neuen Welt geführt. Als der Staub sich gelegt hatte, hatte Großbritannien seine Position als Platzhirsch unter den europäischen Mächten in Nordamerika gefestigt. Aber nun begann eine neue Macht – deren Angehörige sich vermehrt »Amerikaner« nannten – sich Geltung zu verschaffen.

In den englischen Kolonien breitete sich zunehmend Unruhe aus, weil die amerikanischen Kolonisten unter eingebildeten und realen Schikanen des Mutterlandes zu leiden hatten. Nach einer Reihe von Provokationen und Missverständnissen erklärten sich die Kolonien 1776 für unabhängig. Details über die Zeit vor der Revolution sind in Kapitel 4 zu finden.



Die Amerikaner brauchten sieben Jahre, um den Unabhängigkeitskrieg (den sie selbst als Revolution bezeichneten) zu gewinnen. Um das zu erreichen, brauchte man einen brillanten Anführer wie George Washington, einen Verbündeten zur rechten Zeit, nämlich Frankreich, und eine gehörige Portion Hartnäckigkeit und Glück.



Außerdem brauchte man Hartnäckigkeit, Glück und ein Genie, um aus den siegreichen Kolonien eine Nation zu schmieden. Im Sommer 1787 tagte eine bemerkenswerte Gruppe von Männern in Philadelphia, um eine Verfassung für die neue Nation zu entwerfen. Und sofort zeigten die Vereinigten Staaten von Amerika eine ungewöhnliche Reife, indem sie George Washington zum Präsidenten wählten, ein vernünftiges Finanzsystem einrichteten und einen Krieg mit europäischen Mächten so lange vermieden, bis der neue Staat gefestigt genug war für solche Abenteuer. Die Ereignisse rund um den Verfassungsentwurf kann man in Kapitel 6 nachlesen.

Amerika auf der Tagesordnung



Ich hatte ja schon mal erwähnt, dass Amerika meist das Glück hatte, dass der richtige Mann zur richtigen Zeit auftauchte. Thomas Jefferson ist ein ideales Beispiel dafür. Dieser Mann hatte viele Talente, er war unter anderem mit dafür verantwortlich, dass alles glattging, als eine Partei die politische Verantwortung an eine andere abgeben musste. Und er hatte genug Vorstellungskraft, um ein ziemlich großes Grundstücksgeschäft an Land zu ziehen – zu dem ich gleich noch komme.

Jefferson hätte die Wahlen von 1800 aber nicht ohne die Hilfe von Alexander Hamilton, einem seiner erbittertsten Gegner, gewonnen. Hamilton sorgte nämlich dafür, dass seine Partei Jefferson anstatt des ihm verhassten Aaron Burr unterstützte. Und Jefferson erwiderte diese Gefälligkeit, da in seiner Regierung dann beide Parteien vertreten waren.



In Jeffersons zwei Amtszeiten schaffte es der Oberste Gerichtshof der USA, sich als dritte Staatsgewalt neben Legislative und Exekutive Geltung zu verschaffen. In einem Fall, der als *Marbury v. Madison* bekannt wurde, erklärte das Gericht erstmals sein Recht, Gesetze des Kongresses oder des Präsidenten als verfassungswidrig zu erklären.

Während die verschiedenen Staatsgewalten sich noch auseinandersortierten, füllte sich das Land weiter mit Menschen und es breitete sich aus. 1803 sorgten Unterhändler der USA dafür, dass ein Geschäft mit Frankreich zustande kam: Die USA kauften Frankreich 2 144 476 km² Land in der Mitte des Kontinents ab. Mit dem sogenannten *Louisiana Purchase* verdoppelten die USA ihr Staatsgebiet. Jefferson verlor keine Zeit und schickte Leute nach Westen, die schätzen sollten, wie groß das Gebiet wirklich war. Details über die Lewis-und-Clark-Expedition finden Sie in Kapitel 7.

Inzwischen gab es in der anderen Richtung Probleme. Die Schiffe der jungen Nation wurden von Piraten aus Nordafrika bedroht. Amerikas Kriegsflotte konnte die Piraten schließlich dazu überreden, das sein zu lassen. Nicht so viel Erfolg hatten die Amerikaner allerdings, als sie verhindern wollten, dass die britische Marine US-Schiffe aufhielt und sich deren Besatzung schnappte, um die eigenen Schiffe zu bemannen. Jeffersons Antwort bestand darin, Großbritannien und Frankreich mit einem Handelsembargo zu belegen.

Das Embargo schadete der amerikanischen Wirtschaft aber mindestens genauso viel wie den Europäern. Als Jeffersons Nachfolger dann sein Amt antrat, hatte sich eine neue Gruppe von Abgeordneten gebildet, die sich dafür stark machten, aus dem Handelskrieg einen richtigen Krieg zu machen. Den bekamen sie auch: 1812 ging es gegen Großbritannien.

Weite Strecken des Krieges standen für die Amerikaner unter keinem guten Stern. Eine amerikanische Invasion in Kanada ging in die Hose. Britische Truppen fielen in Washington D.C. ein und brannten das Weiße Haus und andere öffentliche Bauten nieder. Aber Ende 1814 und Anfang 1815 gewannen die Streitkräfte der USA entscheidende Schlachten am Champlainsee im Staat New York und bei New Orleans. Im Wesentlichen einigten sich die gegnerischen Seiten dann, das Ganze ein Unentschieden zu nennen, und der Krieg war vorbei. All das kann man auch in Kapitel 7 ausführlicher lesen.

Das Entstehen einer Nation

Das Ende des Britisch-Amerikanischen Krieges, der 1812 begonnen hatte, markierte auch den Rückzug der Generation, die den Unabhängigkeitskrieg erlebt hatte. Die Menschen sahen sich immer mehr als Amerikaner und nicht mehr in erster Linie als New Yorker oder Virginier. Das war aber nicht das Ende der Spannungen zwischen den verschiedenen Landesteilen. Diese kamen immer dann zum Vorschein, wenn sie verschiedene Interessen hatten.

Eines dieser Interessengebiete war die Einrichtung einer Zentralbank, die für das gesamte Land zuständig war. Die Menschen im Westen, die auf Kredite angewiesen waren, betrachteten solch eine Einrichtung als Werkzeug von Bankiers aus dem Osten. Ein anderer Stein des Anstoßes war die Erhebung von Zöllen auf importierte Waren. Die Staaten im Norden, in denen es viele Manufakturen gab, hielten das für eine gute Idee, weil Zölle dazu beitragen sollten, ihre eigenen Waren attraktiver zu machen. Die landwirtschaftlich geprägten Staaten im

Westen und Süden der Vereinigten Staaten hielten gar nichts von Zöllen, weil sie die Kosten für benötigte Waren in die Höhe trieben.

Die Wurzeln für den schwersten Konflikt lagen jedoch in der Baumwolle. Die Erfindung der Cotton Gin, einer Entkörnungsmaschine für Baumwolle, machte den Baumwollanbau im Süden ziemlich profitabel. Zusammen mit einer Zunahme des Anbaus von Zuckerrohr wurde die Landwirtschaft im Süden extrem arbeitsintensiv – und der größte Teil der Arbeit wurde von Sklaven erledigt.

Viele Menschen in den Nordstaaten lehnten die Sklaverei aus einer Reihe von moralischen, politischen und ökonomischen Gründen ab. 1820 vermied man einen Konflikt um die Verbreitung der Sklaverei durch einen Kompromiss: Man nahm einen Sklavenstaat (Missouri) und einen sklavenfreien Staat (Maine) in die USA auf, und man bestimmte, dass nördlich der sogenannten Mason-Dixon-Linie, der Grenze zwischen Pennsylvania im Norden und Maryland im Süden, die Sklaverei verboten war.

Jenseits ihrer Grenzen beobachteten die Vereinigten Staaten nervös die europäischen Staaten, die ihrerseits begierig auf die ehemals spanischen Kolonien in Lateinamerika blickten, die nach und nach unabhängig wurden. 1823 warnte Präsident James Monroe die europäischen Mächte ganz offiziell, die Finger vom amerikanischen Doppelkontinent zu lassen. Mehr Einzelheiten über das Entstehen eines Nationalbewusstseins, die verschiedenen Interessenslagen der Amerikaner und die Monroe-Doktrin gibt es in Kapitel 8.

Schmutzige Politik



1824 verlor Andrew Jackson, ein mürrischer ehemaliger Militär, der sich der Politik zugewandt hatte, eine äußerst umstrittene Wahl gegen John Quincy Adams. 1828 rächte Jackson sich mit einem der schäbigsten Wahlkämpfe (die beiden Seiten schenken sich dabei nichts) in der amerikanischen Geschichte für diese Niederlage.

Als Präsident sah Jackson sich mit einer Theorie konfrontiert – John C. Calhoun, Senator aus South Carolina vertrat sie am eloquentesten –, der sogenannten *Nullifikationsdoktrin*. Diese besagte, dass einzelne Bundesstaaten selbst entscheiden dürften, welche Bundesgesetze sie umsetzen und welche nicht. Diese Theorie trug dazu bei, die Kluft zwischen Nord und Süd zu vertiefen.

1832 führte diese Doktrin zu einem Konflikt. Damals beschloss South Carolina, Zollgesetze des Bundes im eigenen Staatsgebiet aufzuheben. Außer sich vor Wut drohte Jackson, Bundes-truppen zur Durchsetzung der Gesetze zu schicken. Zum Glück konnten sich kühlere Köpfe durchsetzen, und ein Kompromiss schob die Machtprobe, zu der es wegen dieses Problems kommen musste, auf.

1832 wurde Jackson wiedergewählt, und er versuchte die einzige Bank, die im gesamten Land agierte, auszutrocknen, indem er alle Bundesmittel abziehen ließ. Jackson betrachtete die Bank als Werkzeug korrupter Bankiers aus dem Osten. Aber ein Rückgang der Landverkäufe und eine Bankenkrise trieb die Wirtschaft in eine Rezession.

Rezession hin oder her, die Amerikaner beschäftigten sich laufend damit, das Leben leichter zu machen. Besseres Gerät sorgte dafür, dass immer mehr Eisenbahnstrecken gebaut wurden. Die Entwicklung von Stahlpflügen und rollenden Mähreschern führte zu einem Anstieg der Getreideproduktion. Und die Erfindung der Telegrafie war der Beginn eines nationalen Kommunikationsnetzes.

In der Zwischenzeit führten amerikanische Auswanderer in Texas eine erfolgreiche Revolte gegen Mexiko an. Dann warteten sie neun Jahre, und Texas wurde zu einem Teil der Vereinigten Staaten. Im Gegenzug führte der Anschluss von Texas zu einem neuen Krieg. Das steht alles in Kapitel 9.

Amerikaner gegen Amerikaner



Was für ein Timing! In der kritischsten Phase ihrer Geschichte hatten die USA ihren besten Präsidenten. Abraham Lincoln konnte man leicht unterschätzen, und viele taten das auch. Aber er hatte die Gabe, das Beste aus den Leuten, die ihn umgaben, rauszuholen, und er war sehr selbstironisch, so dass sein Sinn für Humor sehr entwaffnend war.

Lincoln war zwar kein Anhänger der Sklaverei, es war ihm aber wichtiger, die Union zu reparieren und zu erhalten. Es schien, als hätte der Norden das nötige Rüstzeug dafür. Hier war die Bevölkerung größer, es gab aufstrebende Manufakturen und ein gutes Transportsystem. Eine bewährte Marine und die Zentralregierung hatten hier ihren Sitz. Der Süden hatte den Heimvorteil, bessere militärische Anführer, und er musste nur bis zu einem Unentschieden kämpfen.

Es gelang dem Norden zwar, eine in weiten Teilen erfolgreiche Seeblockade über die Häfen der Südstaaten zu verhängen, der Süden gewann aber die meisten frühen Schlachten auf dem Land. Der beste General der Südstaaten war Robert E. Lee. Er schaffte es sogar, die Kämpfe eine Zeit lang in das Gebiet der Nordstaaten zu verlagern. Aber schließlich konnte der Norden sich dank seiner zahlenmäßigen Überlegenheit und der besseren Versorgung seiner Truppen durchsetzen, und das Blatt wendete sich.



Die Streitkräfte der Nordstaaten brauchten vier Jahre, um sich durchzusetzen, die Union zu erneuern und die Sklaverei zu beenden, und das alles kostete 600 000 Amerikanern das Leben. Aber weniger als eine Woche nach der Kapitulation der wichtigsten Armee der Südstaaten wurde Lincoln ermordet. Mit ihm verstarb derjenige, der wohl am besten in der Lage gewesen wäre, die Wunden der Nation zu heilen. Die Einzelheiten liefert Kapitel 10.

Versöhnung ist nicht einfach

Nach dem Bürgerkrieg herrschte eine ziemliche Unordnung in den Südstaaten – und das ist noch milde ausgedrückt. Die Infrastruktur war kaputt, die Wirtschaft durcheinander und die besten und klügsten Köpfe waren nicht mehr da. Millionen Afroamerikaner waren frei – ohne Ausbildung, ohne Arbeit –, und sie wussten auch nicht wohin.

Nach Lincolns Tod stand vielen Entscheidungsträgern im Norden der Sinn mehr nach Vergeltung als nach Wiederaufbau. Lincolns Nachfolger Andrew Johnson hatte nicht viele Freunde im Kongress und noch weniger Führungseigenschaften. Diese Stimmung führte dazu, dass der Norden dem Süden drakonische Gesetze auferlegte, die im Gegenzug dazu führten, dass weiße Südstaatler schwarze Südstaatler wirtschaftlich nicht auf die Füße kommen ließen und körperliche Gewalt gegen sie verübten.

Die Bemühungen, den Süden wieder aufzubauen, mussten noch weiter leiden, als sich herausstellte, dass der große Nordstaatengeneral Ulysses S. Grant kein ganz so großer Präsident war. Korruption breitete sich auf allen Regierungsebenen aus. Diese Korruption gipfelte in einem schäbigen Geschäft, durch das Rutherford B. Hayes, ein ehemaliger Gouverneur von Ohio, 1876 die Präsidentschaftswahlen gewann. Das alles steht ausführlich in Kapitel 11.

Der Kampf mit der eigenen Größe

Nachdem der Kampf zwischen Nord- und Südstaaten ausgestanden war, begann Amerika ernsthaft damit, den Westen zu erobern. Große Gebiete mussten besiedelt werden, und man konnte mit Bergbau, Viehzucht und Landwirtschaft viel Geld verdienen.

Tragischerweise bedeutete das, die ursprüngliche Bevölkerung zu vertreiben oder gleich umzubringen. Die meisten Indianer, die es zu der Zeit noch gab, lebten in den Great Plains, den Prärien im Westen der USA. Bis 1890 war das »Indianerproblem« aber durch Kriege, Morde, Seuchen, Hungersnöte und erzwungene Umsiedlungsmaßnahmen weitgehend »gelöst«.

Anderen Minderheiten erging es nicht viel besser. Im Süden führte das Misslingen des Wiederaufbaus zu einer Reihe von sogenannten *Jim-Crow-Laws*, Gesetzen, die die Rassentrennung sanktionierten. Von 1882 an durften Chinesen sechs Jahrzehnte lang nicht in die USA einwandern. Einwanderer aus anderen Nationen strömten jedoch in großer Zahl ins Land, viele von ihnen bevölkerten riesige Elendsviertel in den schnell wachsenden Städten.

Aber das *Big Business* wuchs und wuchs in der Zeit, die Mark Twain als »Das vergoldete Zeitalter« titulierte. Es bildeten sich Kartelle, die ein Monopol auf die Eisenbahn, Stahl und Öl hatten, und rund um neue Erfindungen wie das Telefon und das elektrische Licht entstanden neue Industrien.

Da die USA innerhalb ihrer Grenzen nun schnell besiedelt waren, warfen sie einen Blick über ihre Grenzen hinaus. 1898 zogen sie in den Krieg gegen Spanien. Der dauerte vier Monate und resultierte darin, dass Guam, Puerto Rico und die Philippinen US-Territorien wurden. Einzelheiten stehen in Kapitel 12.

Standortbestimmung

Als das 20. Jahrhundert begann, marschierte die Nation zu den Trommeln des Imperialismus – man übernimmt die Länder anderer Völker, um selbst Nutzen daraus zu ziehen – und des *Progressivism* (*progress* bedeutet Fortschritt) – man hatte sich zum Ziel gesetzt, die schlechten Eigenschaften von *Big Business* und *Big Politics* zu verbessern. Theodore Roosevelt war bei beidem die treibende Kraft und stand an vorderster Front.

Das Land musste noch einige Geburtswehen durchstehen: Gewerkschaften setzten sich mit Unternehmern auseinander (recht oft gewalttätig, aber wenig erfolgreich). Frauen kämpften auch darum, einen Platz in der Wahlkabine und einen anständigen Gehaltszettel zu bekommen.

Kapitel 13 endet mit dem Versuch der USA, sich aus dem Ersten Weltkrieg rauszuhalten – dieser Versuch scheiterte. Es stellte sich heraus, dass das für den Rest der Welt ganz gut war, denn so war der Krieg schneller vorbei.

Die Wilden Zwanziger

Nach dem Krieg beschlossen die Amerikaner, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern und beschränkten die Einwanderung, um sich den Rest der Welt vom Leib zu halten. Sie hörten auch auf zu trinken – zumindest legal. Das führte zu ziemlich viel illegalem Alkoholkonsum, was wiederum dazu zu führen schien, dass die Moral der Amerikaner in anderen Bereichen nachließ.

Und Amerika wählte eine ganze Reihe von hartgesottenen Republikanern zu Präsidenten, die taten, was sie konnten, um die Reichen noch reicher zu machen. Alle anderen behelfen sich damit, Dinge auf Kredit zu kaufen und nach Wegen zu suchen, wie sie selbst reich werden konnten.

Die Amerikaner verbrachten auch immer mehr Freizeit im Kino, beim Radiohören und bei der Verehrung von Helden wie dem Baseballstar »Babe« Ruth und dem Luftfahrtpionier Charles Lindbergh. Wenn Kapitel 14 ausklingt, stolpern die Wilden Zwanziger mit einem Börsencrash ihrem Ende entgegen, was das nächste Kapitel ziemlich deprimierend macht.

Was soll so toll an einer Depression sein?



Eine ganze Handvoll Faktoren verursachten die Große Depression: der Börsencrash, eine ganze Reihe von Banken und Farmen, die pleitegingen, und sogar das Wetter. Das alles summierte sich zu einem wirtschaftlich katastrophalen Jahrzehnt.

Arbeitslosigkeit und Zwangsvollstreckungen nahmen rapide zu. Zehntausende Farmer gaben auf und zogen mit ihren Familien nach Kalifornien, wo sie das Versprechen auf eine bessere Zukunft einlösen wollten. Minderheiten waren sogar noch schlechter dran als üblich. Die einzigen Gruppen, die mehr oder weniger vorankamen, waren die Gewerkschaften.

Derjenige, der versuchte, Ordnung in das Chaos zu bringen, war ein vornehmer New Yorker namens Franklin D. Roosevelt. Als Präsident versuchte FDR der Depression mit einer Reihe von Maßnahmen, die mit Bundesmitteln finanziert wurden, beizukommen – mit gemischten Ergebnissen.

Um sich von der Depression abzulenken, hatten die Amerikaner eine ganze Reihe demagogischer Politiker, gefährlicher Krimineller und weitschweifiger Radiomoderatoren. Diese finden sich alle in Kapitel 15.

Ein großer Krieg

Als die 1930er Jahre zu Ende waren, waren die meisten Amerikaner so mit ihren eigenen Problemen beschäftigt, dass sie sich keine Gedanken über die Probleme im Rest der Welt machten. Es stellte sich jedoch heraus, dass es für Amerika nicht damit getan war, auf unbestimmte Zeit Kriegsmaterial an befreundete Staaten zu verkaufen.

Ende 1941 war Amerika in einen weiteren Weltkrieg verwickelt, und das Land war dieser Aufgabe auch gewachsen. Die Industrieproduktion nahm zu. Frauen gingen arbeiten und nahmen die Plätze der Männer ein, die im Krieg waren. Minderheiten gewannen in ihrem Kampf um Gleichberechtigung an Boden, da sie einen unschätzbaren Beitrag zu den Bemühungen des Landes leisteten.

Die amerikanischen Anstrengungen in Übersee waren noch kühner. Nachdem die US-Truppen geholfen hatten, Nordafrika zu sichern, waren sie die Speerspitze der alliierten Invasionen in Italien und der Normandie. Im Pazifik erholte sich das Militär schnell vom Angriff auf Pearl Harbor und begann, methodisch über den Pazifik vorzurücken. Wenn Kapitel 16 schließt, beenden die USA den Zweiten Weltkrieg mit dem Einsatz von Atomwaffen – und ein sehr unruhiges Kapitel der Weltgeschichte beginnt.

Ein Kalter Krieg und eine Schöne neue Welt

Nachdem die USA jahrelang gegen totalitäre Regime in anderen Ländern gekämpft hatten, markierte das Ende des Zweiten Weltkriegs den Beginn einer Periode, in der die USA gegen totalitäre Regime in anderen Ländern kämpften.

Statt mit Faschisten hatte man es jetzt mit Kommunisten zu tun, vor allem mit denen in der Sowjetunion und schließlich auch mit denen in China. Nachdem die USA den Vereinten Nationen zur Geburt verholfen hatten, begannen sie, sich diplomatisch – und manchmal auch weniger diplomatisch – mit den Kommunisten zu duellieren, die versuchten, Regierungen in anderen Ländern zu stürzen.

1950 begannen UN-Truppen, die hauptsächlich aus US-Truppen bestanden, mit etwas, das zunächst als »Polizeiaktion« bezeichnet wurde. Sie versuchten, eine von China unterstützte Invasion Nordkoreas in Südkorea zurückzuschlagen. Es dauerte bis Mitte 1953 und kostete 33000 US-Soldaten das Leben bis der Krieg in einem Patt endete.

Zuhause mündete die Abneigung der Amerikaner gegen den Kommunismus in der demagogischen Verfolgung von US-Bürgern. Kommunistenjagd wurde zu so etwas wie einem Nationalsport. Es dauerte bis Mitte 1954, dann zeigte das Gift aus Andeutungen und Verleumdungstaktik, das ein Senator aus Wisconsin namens Joe McCarthy versprühte, seine Wirkung.

Mal abgesehen von den Kommunisten, machte sich Amerika nach dem Krieg ziemlich gut. Den aus dem Krieg heimkehrenden Veteranen standen reichlich Arbeitsplätze und Hilfsprogramme der Regierung zur Verfügung. Und das bedeutete, dass die Wirtschaft boomte. Die Menschen kauften neue Häuser und neue Autos in neu angelegten Vorstädten, wo ein neues kulturelles Phänomen an Bedeutung gewann – das Fernsehen – und wo sie eine neue Art von Musik hörten – den Rock 'n' Roll.

Aber nicht jeder amüsierte sich. Nachdem die Afroamerikaner dazu beigetragen hatten, zwei Weltkriege zu gewinnen, hielten sie die Zeit für gekommen, endlich als gleichberechtigte Bürger behandelt zu werden. Eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofs von 1954 und der Boykott eines Busunternehmens 1955 trugen zum Entstehen der Bürgerrechtsbewegung bei. Das alles steht in Kapitel 17.

Von Kennedy zu Ford

Nachdem Dwight Eisenhower (ein großer General, aber ein fader Politiker) acht Jahre Präsident gewesen war, war Amerika bereit für jemanden mit Charisma im Weißen Haus. Den bekam es 1960 mit der Wahl von John F. Kennedy zum Präsidenten. Kennedy stellte seine Führungsqualitäten 1962 unter Beweis, als das Land und der Rest der Welt wegen der Stationierung sowjetischer Raketen auf Kuba am Rande eines Atomkriegs standen. Aber seine Ermordung im Jahr darauf beendete diese vielversprechende Präsidentschaft.

An Kennedys Stelle trat Lyndon B. Johnson, ein erfahrener Politiker. Johnson erbt eine unerfreuliche Verwicklung in einen Bürgerkrieg in Vietnam, die in den fünf Jahren seiner Amtszeit immer unerfreulicher wurde. Die Antikriegsstimmung wuchs fast genauso schnell und hielt Johnson davon ab, für eine zweite volle Amtszeit zu kandidieren.

Zuhause nahm die Bürgerrechtsbewegung, die in den 50er Jahren entstanden war, in den 60er Jahren an Fahrt auf. Befeuert wurde sie von dem Zusammenprallen der Gesetzgebung unter Johnson, friedlichem Protest, der von Martin Luther King Jr. angeführt wurde, und gewalttätigen Rassenunruhen in vielen US-Städten.

Afroamerikaner waren nicht die einzigen, die protestierten. Latinos, Frauen und Homosexuelle trugen ihre Klagen auf die Straße. Junge Menschen machten sich eine freiere Einstellung gegenüber Drogen, Sex und ihrem Erscheinungsbild zu Eigen. In der Zwischenzeit wählten ihre Eltern Richard Nixon zweimal zum Präsidenten.

Mal abgesehen von Vietnam konnte Nixon sich an seinen Erfolgen in der Außenpolitik erfreuen. Er verbesserte die Beziehungen zu China und er versuchte behutsam gemeinsame Interessen mit der Sowjetunion auszuloten. Nachdem Beamte der Nixon-Administration die Rolle der USA in Vietnam ausgeweitet hatten, indem sie Ziele in Kambodscha bombardierten, sahen sie ein, dass es an der Zeit war, aus diesem Krieg auszusteigen, und Anfang 1973 verkündete man den Abschluss eines Friedensabkommens mit Nordvietnam. Zuhause führte Nixons paranoide Fixierung auf Rache an politischen Gegnern zu einem Skandal, in dem gelogen und politische Gegner bespitzelt wurden. Im Gegenzug machte dieser Skandal aus Nixon den einzigen Präsidenten der USA, der von seinem Amt zurücktrat.

Alles rund um die Watergate-Affäre gibt es am Ende von Kapitel 18.

Gut gemeint, aber nicht unbedingt gut geworden

Nachdem Nixon seinen Hut genommen hatte, standen zwei sehr gute Männer an der Spitze des Landes, die leider keine besonders guten Präsidenten waren – Gerald E. Ford und Jimmy Carter. Ford verärgerte viele Amerikaner, weil er Nixon wegen aller Straftaten, die er im Zusammenhang mit der Watergate-Affäre begangen hatte, begnadigte. Carter, der 1976 das

Rennen um die Präsidentschaft gegen Ford gewann, verärgerte viele Amerikaner, weil er alle, die während des Vietnamkriegs den Wehrdienst verweigert hatten, begnadigte.

Und beide Präsidenten hatten ihre Mühe mit der amerikanischen Wirtschaft, die unter einer galoppierenden Inflation und einem Embargo der Erdöl produzierenden Staaten zu leiden hatte. Das Embargo führte zu langen Warteschlangen und hohen Preisen an den Tankstellen. Carter vermittelte ein Friedensabkommen zwischen Israel und Ägypten, aber er übersah auch das Schlamassel in den Beziehungen der USA zu Iran.



Der Nachfolger von Ford und Carter war dem Anschein nach die unwahrscheinlichste Wahl, die die Amerikaner je getroffen haben: ein unbedeutender Hollywoodschauspieler, der zwei nicht weiter bemerkenswerte Amtszeiten als Gouverneur von Kalifornien hinter sich gebracht hatte. Es sollte sich aber herausstellen, dass Ronald Reagan so viel Einfluss auf das Land hatte, wie kein anderer Präsident seit Franklin D. Roosevelt. Er hatte Charisma, war optimistisch, stur, entscheidungsfreudig, und er hatte Glück – genau das, was Amerika brauchte, um sein Selbstbewusstsein wiederherzustellen.

Als leidenschaftlicher Kommunistengegner heizte Reagan den Kalten Krieg an, indem er ein ehrgeiziges militärisches Projekt namens »Star Wars« vorschlug. Dieses sollte aus Satelliten bestehen, die feindliche Atomraketen mit Lasern abschießen. Aber seine Hartnäckigkeit und eine schwierige wirtschaftliche und politische Situation in der Sowjetunion trieben den Ostblock in den 80er und frühen 90er Jahren weiter seinem Untergang entgegen.

Kapitel 19 endet mit der einen Amtszeit von George H.W. Bush, einem kurzen Irakkrieg, den schlimmsten Ausschreitungen in einer amerikanischen Stadt seit einem Jahrhundert und der Wahl eines Präsidenten, dessen Heimatstadt Hope (»Hoffnung«) heißt.

Das Jahrhundert klingt aus



Bill Clinton, der in Hope, Arkansas, geboren wurde, war der erste Präsident der USA, der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geboren wurde. Dieser demokratische Präsident konnte zwar erfolgreich ein wichtiges Handelsabkommen mit Kanada und Mexiko durchsetzen und dazu beitragen, die Ordnung in den vom Krieg zerrütteten Staaten des ehemaligen Jugoslawiens halbwegs wieder herzustellen, doch die meiste Energie verwendete er auf innere Angelegenheiten.

Ein bedeutender Versuch, das amerikanische Gesundheitssystem zu reformieren, schlug fehl. Mehr Erfolg hatte er dabei, mit einer republikanischen Kongressmehrheit zusammenzuarbeiten, um das Wohlfahrtssystem zu reformieren. Er glänzte auch, wenn es um wirtschaftliche Angelegenheiten ging, denn er verwandelte ein Haushaltsdefizit in einen Überschuss, und eine Steuererhöhung von 1993 führte nach seiner Wiederwahl 1996 zu einer Steuersenkung im Jahr darauf.

Aber 1998 wurde Clinton beim Lügen erwischt: Über eine Affäre, die er mit einer Praktikantin im Weißen Haus hatte, sagte er die Unwahrheit und das von den Republikanern dominierte Repräsentantenhaus leitete ein Amtsenthebungsverfahren gegen ihn ein. Somit war er der zweite Präsident, gegen den vor dem Senat verhandelt wurde (Andrew Johnson war 1868 der

erste). Der Senat sprach den Präsidenten frei. Kurz gesagt, schien den Senatoren ein Rauschmiss nicht gerechtfertigt, nur weil Clinton sich mit offenem Hosenschlitz hatte erwischen lassen und versucht hatte, das zu vertuschen.

Clintons Erfolg bei der Haushaltskonsolidierung war eng mit dem allgemeinen Erfolg der US-Wirtschaft in den 90er Jahren verknüpft. Der wiederum wurde von technologischen Fortschritten (PCs, Handys, Internet) angetrieben, die zu engeren Wirtschaftsbeziehungen mit dem Rest der Welt führten.

In den 1990er Jahren mussten die USA Erfahrungen mit einem Phänomen machen, das bis dahin meist als Problem anderer Länder gegolten hatte: dem Terrorismus. Bombenanschläge auf das World Trade Center in New York, auf einen Bürokomplex in Oklahoma City, in dem eine Bundesbehörde untergebracht ist, und die Anschläge 1996 bei den Olympischen Spielen in Atlanta führten zu der schrecklichen Erkenntnis, dass Amerika nicht immun gegen Terroranschläge ist.

Das Land hatte auch mit den weitverbreiteten Problemen illegalen Drogenmissbrauchs und der Verbreitung von AIDS zu kämpfen. Und wenn Kapitel 20 und das 20. Jahrhundert dem Ende entgegengehen, wird Amerikas Bevölkerung nicht nur größer (siehe Tabelle 1.1), sondern auch älter und ethnisch gemischer sein.

Von Lochkarten und Kriegen

Kapitel 21 beginnt und endet mit Präsidentschaftswahlen. Bei der ersten gewann George W. Bush, der Sohn eines ehemaligen Präsidenten, eines der knappsten Rennen der US-Geschichte. Tatsächlich war es so, dass die Wahl erst sieben Wochen *nach* dem Urnengang endgültig entschieden war, und dann auch nur durch ein Urteil des Obersten Gerichtshofs.



Bei der zweiten Präsidentschaftswahl schrieb ein Senator aus Illinois – Barack Obama – Geschichte. Nicht weil er aus Illinois oder Senator war, sondern weil er der erste Afroamerikaner war, der in das höchste Amt der Vereinigten Staaten gewählt wurde.

Zwischen diesen Wahlen mussten die Vereinigten Staaten den schlimmsten Terroranschlag der Geschichte verkraften. Der Angriff von entführten Flugzeugen auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington und der abgebrochene Angriff, der auf einem Acker in Pennsylvania ein Ende hatte, schickten Schockwellen rund um die Welt.

Diese Angriffe führten zu einem Krieg in Afghanistan, das denen, die hinter den Angriffen steckten, Unterschlupf gewährte. Und diesem Krieg, der fast ein Jahrzehnt nach den Anschlägen immer noch geführt wird, folgte 2003 ein zweiter, diesmal gegen den Irak. Dieser Krieg scheint am Ausgang des Jahrzehnts ein Ende zu finden.

Ach ja, außerdem hatten die USA unter einigen der schlimmsten Naturkatastrophen zu leiden, die das Land je erfahren hat, *und* die Amerikaner erlebten die schlimmste Wirtschaftskrise seit der Großen Depression.

Wenn das nicht genügend Stoff für ein Kapitel ist...